

## Small is Beautiful

Mit dem Erscheinen von E.F. Schumachers Buch *Small is Beautiful* im Jahre 1973 war ein Slogan geboren, der sich trotzig gegen ein Selbstverständnis richtete, das alles Große als ehrwürdig und leistungsstark erachtete. Nun sollte das Kleine als schön gelten, weil es Konvivialität bedeutete im Gegensatz zur Destruktivität von Großtechnologien und Megainstitutionen. In der Gleichung *klein ist schön* lag mehr als eine ästhetische oder geschmackliche Aussage. Das Politikum steckte in einer Auslassung; die gemeinte Botschaft lautete: *Das Kleine ist freundlich und darum ist es schön*.

Solches Denken hatte Vorboten. Was am Ende des 20. Jahrhunderts als Gegenentwurf einer Alternativkultur auftrat, erlangte in der Mitte des 18. Jahrhunderts ästhetologische Nobilitierung. Edmund Burkes wirkungsreiches Buch *Philosophische Untersuchungen über den Ursprung unserer Ideen vom Erhabenen und Schönen* operiert bereits mit der kategorialen Opposition von Erhabenheit und Schönheit. Das Erhabene, das Burke in großen schrecklichen Objekten findet – grandiose Landschaften, allumfassende Stille oder gewaltige Unwetter –, ist niemals schön, weil es Schrecken im Rezipienten hervorruft. Dagegen sind schöne Objekte klein. »Liebe«, schreibt Burke, »betrifft kleine, angenehme Objekte«. Die Beobachtung an der Sprache begründet die Aussage. Die Verwendung von Diminutiva sind nämlich fast durchweg »Zeichen der Zuneigung und Zärtlichkeit«. Mit der Small-is-Beautiful-Philosophie teilt Burke die Vorstellung, dass das Klein-Schöne nicht als reine Dingverfasstheit aufzufassen ist, sondern eine Beziehungsformation zwischen Sache und erlebendem Subjekt beschreibt. Allerdings fehlt der Konstruktion aus dem 18. Jahrhundert der Protestgehalt; sie reagiert nicht auf gesellschaftliche Realien. Als Produkt der vorindustriellen Epoche bleibt sie einem Konzept von Natürlichkeit verhaftet. Vor diesem Hintergrund ist die Verknüpfung von *klein* und *schön* keine Behauptung, die sich gegen eine fetischistische Verliebtheit in das Große und Mächtige durchsetzen muss. Burke geht es um klassifikatorische Feststellungen. Deswegen kann die Logik der Aussage sich

auch umkehren, statt *Small is beautiful* heißt es bei Burke »schöne Objekte sind klein«.

Hinter den Differenzen steht im Kern dennoch eine gemeinsame Erfahrung. Das Kleine ist das Ohnmächtige, es macht keine Angst. Burke geht soweit zu sagen, dass wir dasjenige lieben, »was sich uns unterwirft«. Das Erhabene verursacht Bewunderung, das Kleine verursacht Liebe – ein »sehr erheblicher Unterschied«.<sup>1</sup>

1. Edmund Burke: *Philosophische Untersuchungen über den Ursprung unserer Ideen vom Erhabenen und Schönen*, Hamburg 1989, S. 152-153.